

schöfe der Kirche von England mit ihrer Erklärung „The Nature of Christian Belief“ leisten, die im Juni letzten Jahres veröffentlicht wurde. Der Text war nicht von langer Hand vorbereitet, sondern wurde durch die heftige Diskussion über die Äußerungen des Bischofs von Durham, *David Jenkins*, zu Auferstehung und Jungfrauengeburt provoziert (vgl. HK, April 1985, 150–161).

Das theologische Grundsatzpapier, das der Generalsynode jetzt in York vorlag, war dagegen schon vor den umstrittenen Aussagen von Bischof Jenkins in Arbeit. Es handelt sich um ein Dokument der Glaubenskommission der Kirche von England mit dem Titel „Wir glauben an Gott“. Auf einem hohen theologischen Niveau

skizziert der Text Grundaussagen des christlichen Glaubens über Gott. Er beschäftigt sich mit dem Verhältnis von wissenschaftlicher und religiöser Wirklichkeitsdeutung, mit dem Gottesbild der Bibel und mit Möglichkeiten und Grenzen von „Gottesbildern“ überhaupt. Die Lehre vom dreieinigen Gott wird von der Gebeterfahrung her entfaltet; das letzte Kapitel des Dokuments befaßt sich unter der Überschrift „Der Gott, auf den wir vertrauen“ mit der Theodizeefrage, mit dem Problem der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens in der Welt.

Die Frage, inwieweit Gott leiden bzw. am Leiden der Welt teilhaben könne, nahm in der Synodendiskussion über „We Believe in God“ breiten Raum

ein. Im ganzen ertete das Dokument bei den Mitgliedern der Generalsynode so gut wie einhellig Lob und Zustimmung. Der Erzbischof von Canterbury, *Robert Runcie*, bezeichnete den Text als in Geist und Stil ganz und gar anglikanisch. Er sei an Schrift, Tradition, Vernunft und Erfahrung als Quellen kirchlicher Lehre orientiert, sei vielschichtig, tolerant und „comprehensive“. Der Erzbischof fügte hinzu, die Schwäche der anglikanischen Kirche sei vielleicht nicht theologische Unklarheit oder Mangel an verbindlichen Definitionen, sondern ihre bedächtige ausgewogene Art, die sich in der Unfähigkeit äußere, denjenigen Lehre zu vermitteln, die einfache und fertige Antworten haben wollten. U.R.

## Im Gespräch über die Kirche

### Zum Stand einiger bilateraler ökumenischer Dialoge der katholischen Kirche

Schon bald nach Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils, zu dessen wichtigsten Weichenstellungen die Öffnung der katholischen Kirche für die ökumenische Bewegung gehört, begannen offizielle theologische Gespräche zwischen Rom und anderen christlichen Konfessionen. So wurde bei dem Besuch von Erzbischof *Michael Ramsey* von Canterbury bei Papst Paul VI. im März 1966 die Bildung einer Anglikanisch/Römisch-katholischen Vorbereitungskommission beschlossen, die dann von der „Anglikanisch/Römisch-katholischen Internationalen Kommission“ abgelöst wurde. 1967 begann der theologische Dialog der katholischen Kirche mit dem *Lutherischen Weltbund*, als dessen erstes Ergebnis 1972 der sogenannte „Malta-Bericht“ über „Das Evangelium und die Kirche“ vorgelegt wurde.

Zweifelloos kommt dem lutherisch-katholischen und dem anglikanisch-katholischen Dialog besondere Bedeutung zu. Der *Abschlußbericht* der Anglikanisch-katholischen Kommission von 1981, der die gemeinsame Erklärung zu Eucharistie, Amt und Autorität in der Kirche enthält, liegt als erstes Ergebnis eines bilateralen Dialogs der katholischen Kirche auf Weltebene den beiden Partnern zur offiziellen Stellungnahme vor. Die Anglikanische Gemeinschaft wird ihr Votum auf der Lambeth-Konferenz im nächsten Jahr abgeben; bis dahin ist auch mit der vatikanischen Stellungnahme zu rechnen. Einen Markstein im lutherisch-katholischen Dialog bedeutete die Veröffentlichung des Dokuments „Einheit vor uns“ (vgl. HK, Juni 1985, 259–260), das ein Modell kirchlicher

Einheit von Katholiken und Lutheranern entwirft, bis hin zu konkreten Überlegungen zu einem nicht nur gegenseitig anerkannten, sondern auch gemeinsam ausgeübten Amt.

### Die Zielsetzungen gehen auseinander

Ungeachtet des Gewichts des offiziellen katholischen Dialogs mit Anglikanern und Lutheranern sollten aber die anderen bilateralen Gespräche nicht übersehen werden. Diese Gefahr besteht nicht zuletzt in der Bundesrepublik, wo sich das ökumenische Interesse aufgrund der konfessionellen Konstellation vielfach auf das katholisch-lutherische Verhältnis bzw. die entsprechenden Gesprächsergebnisse konzentriert. Das reformierte Element ist im deutschen Protestantismus nicht sehr stark ausgeprägt, und Baptisten und Methodisten (in den USA die mit Abstand größten protestantischen Denominationen) bilden in der Bundesrepublik nur kleine Minderheiten, die zumindest quantitativ gegenüber den lutherischen bzw. unierten Landeskirchen kaum ins Gewicht fallen. Das gleiche gilt auch für die Pfingstkirchen. Die „Disciples of Christ“ schließlich, mit denen die katholische Kirche ebenfalls offizielle theologische Gespräche führt, sind hierzulande praktisch unbekannt.

Die einzelnen Dialoge lassen sich nicht über einen Kamm scheren. Dazu sind die beteiligten Kirchen in Struktur und Selbstverständnis zu unterschiedlich, was in der Methode und den thematischen Schwerpunkten der

Dialoge seinen Ausdruck findet. Auch die *Zielsetzungen*, die mit den Gesprächen jeweils verfolgt werden, gehen auseinander. So hieß es im Abschlußbericht über den Dialog zwischen dem Einheitssekretariat und leitenden Vertretern einiger Pfingstkirchen von 1976, im Unterschied zu anderen bilateralen Gesprächen der katholischen Kirche mit anderen kirchlichen Gemeinschaften auf Weltebene sei das Ziel nicht eine organische Einheit und werde keine strukturelle Einheit angestrebt. Der Dialog zwischen katholischer Kirche und Baptistischem Weltbund, der 1984 aufgenommen wurde, soll dazu dienen, ein „gemeinsames Verständnis der Konvergenzen und Divergenzen in lehrmäßiger, kirchlicher, pastoraler und missionarischer Hinsicht“ zwischen Baptisten und Katholiken zu erreichen. Beim katholisch-baptistischen Dialog handelt es sich im übrigen um den jüngsten Sproß auf dem Feld der bilateralen Gespräche der katholischen Kirche auf Weltebene.

## Die Methodisten und das Petrusamt

Der *methodistisch-katholische Dialog* geht schon auf das Jahr 1967 zurück. Inzwischen haben vier je fünfjährige Gesprächsrunden stattgefunden und wurden auch vier Berichte über die jeweilige Gesprächsphase veröffentlicht. Gesprächspartner der katholischen Kirche ist der 1881 gegründete *Weltrat Methodistischer Kirchen*, dem etwa 60 Mitgliedskirchen mit insgesamt etwa 50 Millionen Mitgliedern angehören. Die beiden ersten Berichte („Denver-Bericht“ von 1971 und „Dublin-Bericht“ von 1976) zeigen, daß die Gemeinsame Kommission zunächst ein sehr breites Themenspektrum einbezog: Gesprochen wurde über Herausforderungen für die Christen in der heutigen Welt und mögliche gemeinsame Antworten von Katholiken und Methodisten auf diese Herausforderungen. Weitere Gesprächsthemen waren die Spiritualität und das Verständnis von Ehe und Familie unter Einbeziehung des Problems der konfessionsverschiedenen Ehe. Gefragt wurden auch nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Verständnis von Amt und Eucharistie, wobei die entsprechenden anglikanisch-katholischen Erklärungen zu beiden Themen herangezogen wurden. In der dritten Dialogphase, über die der „Honolulu-Bericht“ von 1981 Auskunft gibt, konzentrierte man sich dann vor allem auf die Lehre vom *Heiligen Geist*. Der Bericht hält eine grundlegende Übereinstimmung über Wesen und Wirken des Geistes fest und arbeitet katholisch-methodistische Konvergenzen im Verständnis der christlichen Glaubenserfahrung als Geisterfahrung heraus: „Gemeinsam lehren wir sodann, daß die christliche Glaubenserfahrung ... gleichermaßen Geheimnis und Klarheit umfaßt, Gefühl und Verstand, persönliches Gewissen und eine anerkannte Autorität, Charismen und Sakramente, geistliche Übungen und tätige Dienste, individuelle und gemeinschaftliche ‚Unterscheidung der Geister‘, Ortsgemeinde und weltweite Mission, Treue zur Vergangenheit und Offenheit für Gegenwart und Zukunft“ (Nr. 28).

In dem Abschnitt „Der Heilige Geist und die Autorität in der Kirche“ kommt der „Honolulu-Bericht“ kurz auf das Papstamt und das für Methodisten problematische katholische Verständnis des Lehr- und Jurisdiktionsprimats zu sprechen. Ausführlich behandelt werden diese Fragen im jüngsten Bericht der Katholisch-methodistischen Kommission, der als Ergebnis der vierten Gesprächsphase 1986 vorgelegt wurde. Unter der Überschrift „Auf dem Weg zu einer Erklärung über die Kirche“ beschäftigt sich dieser „Nairobi-Bericht“ zunächst mit dem Verständnis von Kirche und Kircheneinheit sowie mit dem Bischofsamt und hält fest, daß sich auf der Grundlage der neutestamentlichen Aussagen im Modell der „Koinonia“ (es steht auch im anglikanisch-katholischen Schlußbericht zentral) eine katholisch-methodistische Verständigung über die Kirche und ihre Einheit erreichen lasse: „Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß ‚Koinonia‘ sowohl als Konzept wie als Erfahrung wichtiger ist als jedes einzelne Modell von Kircheneinheit, das wir schon vorschlagen können“ (Nr. 23). In Nr. 20 bekennt sich die Kommission zu einer „Vision, die das Ziel voller Gemeinschaft im Glauben, Zeugnis und sakramentalen Leben beinhaltet.“ Diese Gemeinschaft müsse ihren sichtbaren Ausdruck finden, impliziere aber keine Uniformität.

Ungeachtet der noch nicht überwundenen Differenzen über das Petrusamt wird festgestellt, für Methodisten könne ein universaler Primat durchaus als Bezugspunkt für die Einheit der ganzen Kirche und als Dienst an ihr fungieren. Es sei nicht unvorstellbar, daß in Zukunft bei wiederhergestellter Einheit katholische und methodistische Bischöfe in einem Bischofskollegium vereint sein könnten und daß die geeinte Kirche „irgendeine Art wirksamer Führung und des Primats im Bischof von Rom anerkennen würde“ (Nr. 62). Es werden allerdings methodistische Vorbehalte gegen die päpstliche Unfehlbarkeit geltend gemacht, vor allem insoweit das katholische Verständnis der päpstlichen Infallibilität einen Zugang zur Wahrheit zu implizieren scheine, der die Fähigkeiten sündiger Menschen übersteige (Nr. 72).

Auf der letzten methodistischen Weltversammlung, die im Juli 1986 in Nairobi stattfand, wurde der vierte Bericht der katholisch-methodistischen Kommission gebilligt; gleichzeitig sprach sich die Versammlung für eine Fortsetzung des Dialogs aus. Die fünfte Dialogphase soll dieses Jahr beginnen, und zwar mit dem Generalthema „Die apostolische Tradition“. Als Einzelpunkte für das Gespräch in den kommenden fünf Jahren sind vorgesehen: Der apostolische Glaube, seine Weitergabe, Lehre und Rezeption, das sakramentale Dienstamt und die apostolische Sukzession, Maria und die Kirche.

Das Thema Kirche, mit dem sich der katholisch-methodistische Dialog von 1981 bis 1986 schwerpunktmäßig befaßte, steht auch auf der Tagesordnung der zweiten Etappe *reformiert-katholischen Dialogs*, die 1984 begann und im kommenden Jahr zu ihrem Abschluß kommen soll. Die vierte, vorletzte Sitzung der internationalen

Kommission für den theologischen Dialog zwischen katholischer Kirche und Reformiertem Weltbund fand im Januar dieses Jahres statt. Im einzelnen geht es in dieser zweiten Gesprächsphase um das jeweilige ekklesiologische Selbstverständnis von Katholiken und Reformierten, um die Deutung der Reformation und ihrer Folgegeschichte in den beiden Kirchen, um die Möglichkeit eines gemeinsamen Bekenntnisses des christlichen Glaubens und um die Frage, inwieweit die Kirche über eine von Jesus Christus her vorgegebene Struktur verfügt. Die Kommission beschäftigt sich außerdem auch anhand konkreter Situationsberichte mit dem Verhältnis von Katholiken und Reformierten in verschiedenen Ländern (von Kamerun über Brasilien bis zur Schweiz).

Den Vorschlag, in einer zweiten Dialogetappe ekklesiologische Fragen anzugehen, hatte schon die Gruppe gemacht, die 1980 die Reaktionen auf die erste Phase des reformiert-katholischen Dialogs auswertete und Überlegungen zum Fortgang des Gesprächs anstellte. Die erste reformiert-katholische Dialogkommission beschäftigte sich von 1970 bis 1975 in fünf Sitzungen mit dem Thema „Die Gegenwart Christi in Kirche und Welt“ und legte 1977 dazu einen umfangreichen Schlußbericht vor, der Konsenselemente, Dissenspunkte und offene Fragen notiert. Dabei geht es vor allem um die lehramtliche Autorität der Kirche, um Eucharistie und Amt. Während der Abschnitt über die Eucharistie ausführlicher ein biblisch-theologisches Fundament entwickelt und sich um eine gemeinsame Deutung der Realpräsenz bemüht, sind die Passagen über Autorität der Kirche und Amt mehr knappe Problemanzeigen. Vor allem beim Thema Amt häufen sich die offenen Fragen. Von daher ist es verständlich, daß die zweite Dialogkommission nicht an den Einzelthemen der ersten Gesprächsphase weiterarbeitet, sondern sich um grundlegendere reformiert-katholische Konvergenzen im Kirchenverständnis bemüht.

## Im Dialog mit den „Disciples“ und mit Pfingstlern

„Kirche als Koinonia in Christus“ heißt das Generalthema für die Arbeit der Internationalen Kommission für den *Dialog zwischen den „Disciples of Christ“ und der katholischen Kirche*, die im Dezember dieses Jahres zu ihrer nächsten Sitzung zusammenkommt. Auch hier handelt es sich um die zweite Dialogphase: In einer ersten Phase von 1977 bis 1981 hatte sich die Kommission mit dem Thema „Apostolizität und Katholizität in der sichtbaren Einheit der Kirche“ befaßt; 1983 begann dann die zweite fünfjährige Etappe. Die „Disciples of Christ“ sind eine weltweit verbreitete christliche Gemeinschaft von etwa 2 Millionen Mitgliedern, deren überwiegender Teil in den USA lebt. Sie gehen auf Bestrebungen in den USA seit Anfang des letzten Jahrhunderts zurück, durch Rückkehr zu urkirchlicher Einfachheit konfessionelle Verfestigungen zu überwinden. Die „Disciples“ spenden die Gläubigentaufe, feiern jeden Sonntag Abendmahls-

gottesdienst und erkennen über die Schrift hinaus keine verbindlichen Glaubensbekenntnisse an. Sie waren von Anfang stark in der Ökumenischen Bewegung engagiert; in etlichen Ländern haben sich ihre Gemeinden über Kirchenunionen Vereinigten Kirchen angeschlossen.

Der Abschlußbericht über die Arbeit der Dialogkommission von 1977 bis 1981 beschäftigt sich vor allem mit der Taufe; die Ausführungen über die Taufe sind eingebettet in Überlegungen zum geistlichen Ökumenismus, zum Verhältnis von Glaube und Überlieferung und über die angestrebte Einheit. Die Unterschiede in der Taufpraxis zwischen Katholiken und „Disciples“, so das Fazit des Berichts, stehen einer gegenseitigen Taufanerkennung nicht im Weg. Die durch die Gnade Gottes in der Taufe empfangene Einheit müsse ihre Vollendung in der sichtbaren kirchlichen Einheit finden. Gleichzeitig wird festgehalten: „Wir sind noch nicht so weit, daß wir die Kirchen, denen wir angehören, um ein endgültiges Urteil über unsere Arbeit bitten oder sie dazu verpflichten könnten, irgendeine Entscheidung zu treffen, die strukturelle Konsequenzen haben könnte“ (Nr. 62).

Im Dialog zwischen Vertretern von *Pfingstkirchen* und der katholischen Kirche, der seit 1972 geführt wird, standen strukturelle Konsequenzen von vornherein nicht zur Debatte. Eine mit den verschiedenen konfessionellen Weltbünden vergleichbare Dachorganisation der Pfingstkirchen gibt es nicht. Bei den Pfingstlern, die das Gespräch mit der katholischen Kirche führen, handelt es sich nur zum Teil um offizielle Beauftragte ihrer Kirchen; andere Kommissionsmitglieder nehmen mit Billigung ihrer Kirchen am Gespräch teil. In der ersten Dialogphase (1972–1976) waren auch einige Vertreter der Charismatischen Bewegung in verschiedenen protestantischen Kirchen einbezogen.

Die Gesprächsthemen ergaben sich vor allem aus dem spezifischen Profil der Pfingstkirchen: Von 1972 bis 1976 wurde über die Taufe im Heiligen Geist, über christliche Initiation und Geistesgaben, über die Geistesgaben und die Unterscheidung der Geister gesprochen. Festeren Boden unter die Füße bekam der Dialog zwischen Katholiken und Pfingstlern erst in der zweiten Phase von 1977 bis 1982. Der Abschlußbericht arbeitet klar die unterschiedlichen Sichtweisen der beiden Seiten zum Verhältnis von Glaube und Erfahrung, zu den Methoden der Schriftauslegung und zum Charisma der Krankenheilung heraus und macht dabei gleichzeitig sichtbar, wo Verständigungs- und weitere Gesprächsansätze liegen. Bemerkenswert ist, daß sich die Kommission auch mit Maria bzw. mit den katholischen Mariendogmen beschäftigt hat – als erster der von der katholischen Kirche geführten bilateralen Dialoge.

1985 hat eine dritte Gesprächsrunde zwischen Katholiken und Vertretern von Pfingstkirchen begonnen. Die erste Sitzung galt dem Thema „Gemeinschaft der Heiligen“; 1986 stand „Der Heilige Geist und das neutestamentliche Verständnis von Koinonia“ auf der Tagesordnung, und bei der dritten Sitzung, die jetzt im August in

Venedig stattfand, ging es um die Sakramentalität der Kirche. Die Richtung, die der Dialog genommen habe, so das Urteil von *Basil Meeking* (bis vor kurzem Untersekretär im Einheitssekretariat, inzwischen zum Bischof von Christchurch in Neuseeland ernannt), lasse eine Reifung der theologischen Reflexion bei den Pfingstlern erkennen; das gegenseitige Verständnis sei gewachsen, und das ökumenische Bewußtsein habe sich auf beiden Seiten vertieft (vgl. *Osservatore Romano*, 24. 1. 87).

## Konsequenzen sind noch nicht absehbar

Der *baptistisch-katholische Dialog* auf Weltebene hat sich noch nicht in schriftlichen Arbeitsergebnissen niederschlagen. Daß die Gespräche zwischen der katholischen Kirche und dem Baptistischen Weltbund erst 1984 beginnen konnten, hat nicht zuletzt mit Widerständen innerhalb des Weltbundes zu tun: Vor allem von seiten baptistischer Gemeinschaften in Lateinamerika und in südeuropäischen Ländern gab es Vorbehalte gegenüber einem offiziellen Dialog mit Rom. Dem Baptistischen Weltbund gehören etwa 34 Millionen getaufte Mitglieder baptistischer Gemeindeverbände in beinahe 100 Ländern an; 28 Millionen von ihnen leben in den Vereinigten Staaten.

Der mit der ersten Tagung der Gemeinsamen Kommission im Juli 1984 in Berlin aufgenommene Dialog soll dazu dienen, Beziehungen zwischen Baptisten und Katholiken zu knüpfen, bestehende Vorurteile und Mißverständnisse anzugehen und neue Möglichkeiten für das gemeinsame Zeugnis ausfindig zu machen. Unter dem Generalthema „Unser gemeinsames Zeugnis in der Welt“ wurde bei den bisherigen vier Sitzungen (die letzte fand vor wenigen Wochen in Rom statt) über folgende Einzelthemen gesprochen: „Evangelismus und Evangelisierung. Die Sendung der Kirche“; „Zum Zeugnis in Christus ge-

rufen“; „Unser Zeugnis als Kirche“; „Unser Zeugnis in der Welt“. Die letzte Tagung der Kommission 1988 soll der Ausarbeitung eines Abschlußberichts dienen. Dann wird auch die Frage spruchreif werden, ob der Dialog über diese erste Phase hinaus fortgesetzt werden wird und wenn ja, mit welchen Schwerpunkten.

Nicht nur beim baptistisch-katholischen Gespräch als dem jüngsten bilateralen Dialogunternehmen ist noch vieles offen. Auch bei den übrigen hier dargestellten Dialogen auf Weltebene zwischen der katholischen Kirche und anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften ist noch nicht abzusehen, ob bzw. wann sie *verbindliche Konsequenzen* im Verhältnis der jeweiligen Partner zueinander haben werden. Dennoch sollte man den bisherigen Verlauf und die Ergebnisse dieser Gespräche nicht unterschätzen, auch wenn sie bisher kaum solche ausgefeilten gemeinsamen Stellungnahmen hervorgebracht haben wie der anglikanisch-katholische und der lutherisch-katholische Dialog: Sie haben den mehrfachen Beweis dafür erbracht, daß auch zwischen Kirchen, die sich in Struktur, Theologie und Frömmigkeit in vieler Hinsicht fernstehen und oft wenig voneinander wissen, Ansatzpunkte für eine Klärung gemeinsamer Fundamente wie trennender Fragen gefunden werden können.

Bemerkenswert ist auch, daß praktisch alle diese theologischen Dialoge ungeachtet der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen inzwischen bei *eklesiologischen Grundfragen* angekommen sind. Hier bestätigt sich ein Trend, der auch bei der Auseinandersetzung der Kirchen mit den Konvergenzerklärungen von Lima zu Taufe, Eucharistie und Amt (vgl. das Interview mit *Günther Gaßmann*, HK, März 1987, 118–124) zum Ausdruck kommt: Alle Kirchen werden gegenwärtig durch den Stand des ökumenischen Gesprächs und der ökumenischen Zusammenarbeit dazu herausgefordert, über ihr Kirchesein bzw. über Kriterien und Strukturen von Kirchesein nachzudenken.

Ulrich Rub

## Der Dialog mit den Religionen in Asien

### Ergebnisse einer zwischenkirchlichen Konferenz in Singapur

Vom 5. bis 10. Juli 1987 fand in Singapur eine gemeinsame Konsultation der „Christlichen Konferenz von Asien“ (CCA) und der „Vereinigung der Asiatischen Bischofskonferenzen“ (FABC) zum Thema „Leben und Arbeiten mit den Schwestern und Brüdern aus den anderen Religionen“ statt. Bei dieser Begegnung mit 55 Teilnehmern aus 14 asiatischen Ländern handelt es sich um einen Versuch, erstmalig eine gemeinsame ökumenische Stellungnahme seitens der meisten asiatischen katholischen und protestantischen Kirchen zu Fragen des interreligiösen Dialogs und Miteinanderlebens zu erarbeiten. Die Tagung stellte deshalb ein gewisses Wagnis dar, da

sowohl in den katholischen als auch in den protestantischen Kirchen die theologischen Fragen eines interreligiösen Dialogs noch weit von einer Klärung entfernt sind. Die Konferenz trug dieser Sachlage insoweit Rechnung, als nach einer gemeinsamen Eröffnung und Festlegung der Thematik die Teilnehmer sich in verschiedene nach Konfessionen getrennte Arbeitsgruppen aufteilten.

### Erste Bemühungen

Auf dem Weg zu dieser gemeinsamen Konsultation gab es sowohl im Rahmen der „Vereinigung der Asiatischen